

Kognitiv-basierte Methoden der Text- und Stilanalyse und ihre Applikation im Hochschulunterricht

*Uporaba metod kognitivnega besediloslovja in stilistike
pri jezikovnem pouku na visokošolski stopnji izobraževanja*

*Cognitive-based methods of text and style analysis
and their application at higher education level*

MELANIJA LARISA FABČIČ

Univerza v Mariboru, Filozofska fakulteta, Oddelek za germanistiko,
Koroška cesta 160, SI 2000 Maribor, melanija.fabcic@um.si

DOI <https://doi.org/10.18690/978-961-286-019-6.10>
ISBN 978-961-286-810-9

Pogojno izhodišče moderne stilistike je najvišja stopnja jezikovne kompetence na vseh jezikovnih ravneh (oblikoslovje, skladnja, pomenoslovje, pragmatika, besediloslovje). Stilna analiza zahteva upoštevanje in kompleksno povezovanje jezikovnih védenj na vseh teh ravneh in njihovo umeščanje v širši kognitivni kontekst, saj je le tako možna rekonstrukcija besedilnega smisla. Prispevek predstavlja izbor metod s (široko razumljenega) področja kognitivne stilistike ter izpostavi njihovo uporabnost pri kompleksni stilni analizi, besedilni interpretaciji in tudi pri poučevanju kreativnega pisanja na visokošolski stopnji izobraževanja. Predstavljeni kognitivni pristop kombinira metode s sledečih področij: kognitivna poetika, kognitivna hermenevtika in kognitivna stilistika (v skladu s t. i. bazno analizo po P. Tepeju (2007) je posebej poudarjena vloga čustev pri procesu zaznavanja), teorija kognitivne metafore in teorija konceptualnega »blendinga«. Kombinacija naštetih metod, ki je hkrati »blend« kognitivnih in afektivnih metod, lahko študentom pomaga pri prehodu od kreativne interpretacije h kreativni produkciji besedil.

Gljučne besede: besedilna analiza, stilna analiza, kognitivne metode, jezikovna kompetenca, visokošolsko izobraževanje

In modern stylistics, the prerequisite for style analysis is the highest competence level in all language domains (morphology, syntax, semantics, pragmatics, text linguistics). Style analysis demands the incorporation and complex interplay of informations from all these domains, as well as placing them into a broader cognitive context with the aim to reconstruct text sense. The article reflects upon select methods from a broadly defined field of cognitive stylistics and their applicability for teaching advanced text interpretation and style analysis, as well as creative text work at higher education level.

The cognitive-based approach that we suggest, combines methods from the following fields: cognitive poetics, cognitive hermeneutics and cognitive stylistics (in its narrow sense), specifically the study of immersion and emotionality in the perception process, the s. c. Basis-Analyse according to P. Tepe (2007), the cognitive metaphor theory and the conceptual blending theory. The “blend” of these methods (that also represents a blend of cognitive and affective methods) can help students transition to the stage of creative text production and interpretation.

Key words: text analysis, style analysis, cognitive-based methods, language competence, higher education

1 Einleitend

Die Stilanalyse, so wie sie im Rahmen moderner Stiltheorien verstanden wird, inkorporiert alle linguistischen Kompetenzen bzw. alles Wissen, das man sich in bezug auf verschiedene Sprachdomänen (Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik, Textlinguistik) durch Jahre des Spracherwerbs und Sprachgebrauchs angeeignet hat, und zwar in einem komplexen Zusammenspiel. Wir wollen über einige Methoden, die man grob dem Bereich der kognitiven Stilistik zuordnen kann, referieren und methodologische Empfehlungen bezüglich einer fortgeschrittenen Textlektüre und Textinterpretation, der kreativen Textarbeit, formulieren. Der von uns vorgeschlagene kognitive Zugang zum Text sieht eine Kombination aus (ausgewählten) Methoden der kognitiven Poetik, der kognitiven Hermeneutik und der enger verstandenen kognitiven Stilistik, insbesondere der KMT (der konzeptuellen Metaphertheorie) und der Theorie der konzeptuellen Integration, vor. In diesem Sinne könnten wir – kognitiv-stilistisch gesprochen – auch von einem Methoden-Blend sprechen. Darüber hinaus werden in diesem Methoden-Blend affektive und kognitive Methoden der Textarbeit integriert; angesprochen und berücksichtigt werden sowohl die rechte Hemisphäre des Gehirns, die für eine ganzheitliche, synthetische, musikalische, visuelle, motorische Verarbeitung zuständig ist (Popper/Eccles 1977) wie auch die kognitive Methode mit ihren Techniken und Sozial- und Aktionsformen.

Die im Titel des Beitrags gestellte Frage nach der Applikabilität von kognitiv-basierten Methoden der Stilanalyse im Hochschulunterricht wollen wir schon im voraus zustimmend beantworten, mit der Begründung, dass auf dieser Ausbildungs- und Entwicklungsstufe eine offene Form des entdeckenden Unterrichts und Lernprozesses (dessen Ziel nicht allbekannt ist) als eine Weiterführung des in allen Details durchdachten programmierten Unterrichts durchaus sinnvoll ist. Neugier, Vigilanz und Eigensteuerung stehen hier einer

Ziel- und Wegunsicherheit gegenüber, was aber auf dieser Stufe nicht mehr störend ist bzw. sein muss, sondern einen Übergang von Teilproduktion zu Produktion (Kreativität) bedeuten bzw. fördern kann.

2 Stil als Forschungs- und Lehrgegenstand

Stil als Forschungsgegenstand fällt – scheinbar logischerweise – in den Bereich der Stilistik. Dies ist aus heutiger Perspektive zwar zutreffend, lässt aber die historische Tatsache außer Acht, dass Stil ursprünglich Gegenstand der Disziplin Rhetorik war. Das Schicksal der Stilistik ist interessant und paradoxal: ihre Existenzberechtigung wurde sehr lange angefochten (wie bei kaum einer anderen Disziplin) und nachdem sie endlich ihren Platz und Status gefunden zu haben schien und ihre Domäne von (rein) literarischen Texten auf die Sphäre des Diskurses ausgeweitet hat, traf sie auf pessimistische Einschätzungen seitens der strukturalistischen Stiltheoretiker, die diese Ausweitung als eine tiefe Krise der Disziplin empfunden haben. Aus heutiger Perspektive können wir das jedoch als eine Fehleinschätzung erkennen: die traditionelle strukturalistische Stilistik ist zwar wirklich in Krise geraten, wegen ihrer zu statischen, schematischen Sichtweise, die das dynamische Verhältnis Text-Autor-Rezipient, das darüber hinaus in einen sprachlichen und außersprachlichen (sozialen, politischen, ideologischen, kulturellen usw.) Kontext eingebettet ist, weitgehend ignorierte. Während sich das strukturalistische Modell durch die Zeit als zu eng erwiesen hat, suchte Stilistik jedoch nach neuen Modellen, die sie in Anlehnung an Pragmatik (die sog. kommunikativ-pragmatische Wende Anfang der 70-er Jahre), Textlinguistik und später an Kognitionswissenschaften gefunden hat und sie jetzt erfolgreich weiterentwickelt. Während die traditionelle Stilistik von der Annahme ausgegangen ist, dass der Textsinn (nur) im Text selbst zu suchen und ein für alle Mal gegeben ist und dass der Text eine einzige (richtige) Lesart zulässt, geht die moderne Stilistik von verschiedenen möglichen Lesarten und Interpretationen eines jeden Textes sowie von einem solchen Konzept des Textsinns aus, der immer das Resultat einer Verhandlung zwischen den Positionen des Autors, des Textes und des Lesers/Rezipienten/Interpretators ist.

Von den unzähligen Definitionen von Stil ist in unserem Kontext am passendsten die Definition von Ulla Fix, die sie 1994 im Rahmen ihres Beitrags zur Podiumsdiskussion auf der Jahrestagung des IDS Mannheim formuliert hat: »Stil ist nicht Hülle, sondern an der Gestalt sichtbar gemachter sozialer und/oder ästhetischer Sinn« (Fix 1994: 392). Dies entspricht einer handlungstheoretisch angelegten Stiltheorie, die davon ausgeht, dass auch Stil Sinn

vermittelt und dass dieser »nur über die ‘Art des Machens’ und ‘die Art des Gemachten’ vom Textproduzenten vermittelt und vom Rezipienten ermittelt werden« kann (ebenda). In diesem Sinne kann man Stil als eine Konzeptualisierung betrachten, die pragmatisch determiniert ist und der im pragmatischen Umfeld jeweils verschiedene Signifikanzbereiche (Ästhetik, Emotionalität, Handlungsdurchführung, Prestige etc.) zugewiesen werden können. Barbara Sandig (2006: 71) erklärt die Gestalthaftigkeit des Stils und zitiert in diesem Zusammenhang Friedrich Kainz (1954: 119) wie folgt:

Ein Stil ist gebildet aus kookkurrierenden Merkmalen [...], die zusammen als Teile einer Gestalt interpretiert werden können. Ein Gestaltteil, ein Merkmal kann völlig unabhängig davon sein [...].

Oder anders gesagt: Erst in der Ganzheit erhalten die Teile ihren Sinn.

»Gestalt« verweist darauf, dass Einzelelemente in einer bestimmten Weise konfiguriert sind und dass diese Konfiguration als solche etwas über den Sinn besagt. Welche Charakteristika des Stils kann man als maßgeblich hervorheben? Er beschreibt die Gestalt (der »wie«-Aspekt), bezeichnet ihre Teilaspekte; er vollzieht Interpretation (der »wie«-Aspekt erhält eine Sinnzuordnung auf einer übergeordneten Ebene); er dient der Wertung (der »wie«-Aspekt erhält eine Bewertung) (vgl. Handler 1995: 131).

3 Wie sind Textverstehen und Intrepretation mit Stilanalyse verbunden?

In der Sprache kann man Interpretation auf sehr verschiedenen Ebenen beobachten, meistens wird sie jedoch in bezug auf die Textgröße verwendet. Sie ist notwendig, um einen Text überhaupt zu verstehen und bedeutet in dieser Verwendung das Dechiffrieren einer Mitteilung, das soweit wie möglich bzw. annähernd intentionsgemäß sein soll. Die Intention ist nicht immer vollständig bewusst, d. h. sie steht beim Prozess des Dechiffrierens nicht im Vordergrund, sondern begleitet diesen als vorausgesetztes und impliziertes Wissen.

In diesem Sinne »passiert« Interpretation ganz einfach. Ebenso unauffällig wird zugleich die stilistisch angelegte Information mitgeliefert und rezipiert (Handler 1995: 138). Die Tatsache, dass sich im Laufe dieses Interpretationsprozesses sehr wenig Augenscheinliches ereignet, erweckt den Eindruck, dass alles im Text selbst zu finden ist. Dabei wird Interpretation notwendigerweise auch von außen gespeist, denn der Text lebt aus dem Welt-, Situations- und Sprachwissen des Rezipienten. Ein nicht unwesentlicher Teil des Interpretationsaufwands wird automatisch eingebracht (z. B. mittels sog. Raumöffner bzw.

space builder im Sinne der Theorie der mentalen Räume von Fauconnier),¹ aber auch bewusste Steuerungsprozesse spielen eine große Rolle beim Textverstehen, besonders wenn es um die Erkennung komplexerer Zusammenhänge geht.

Gemäß dem kognitionspsychologischen Ansatz stellt die kognitive Textrepräsentation die Grundlage des Textverstehens dar. Dieser geht davon aus, dass das Verstehen von Texten auf einer Reihe unterschiedlicher kognitiver Prozesse basiert (z. B. Buchstabenerkennung, Propositionsextraktion), die – teils sukzessiv, teils simultan ablaufend – den Aufbau einer kognitiven Textrepräsentation zur Folge haben (Kintsch 2005). Folglich kann man Merkmale der Textrepräsentation identifizieren, die für gutes bzw. schlechtes Textverstehen verantwortlich sind (Kintsch 1998). Als besonders wichtig haben sich dabei die Anzahl und die Art der Verknüpfungen innerhalb der kognitiven Textrepräsentation herausgestellt.

So erfordert das Verstehen eines Textes die assoziative Verknüpfung einzelner Textelemente, die assoziative Verknüpfung von Textelementen mit Elementen des Vorwissens, die Verbindung verschiedener Textelemente (z. B. Textabschnitte) mit Hilfe kohärenzbildender bzw. überbrückender Inferenzen und die Anreicherung von Textinhalten durch elaborative Inferenzen (van den Broek/Rapp/Kendeou 2005). Die kognitive Repräsentation eines Textes resultiert also u. a. aus den genannten Verknüpfungsprozessen und besteht nach Kintsch (1998) aus drei unterschiedlichen Komponenten, die während des Lesens gleichzeitig und in enger wechselseitiger Abhängigkeit gebildet werden: die wörtliche, die propositionale und die situative Repräsentation. Die wörtliche Repräsentation beinhaltet den genauen Wortlaut eines Textes bzw. der darin enthaltenen Sätze und ist in der Regel sehr kurzlebig. Die propositionale Repräsentation umfasst den expliziten Bedeutungsgehalt eines Textes in Form von vernetzten Bedeutungseinheiten (Propositionen). Die im Text beschriebenen Situationen und Sachverhalte werden schließlich in der situativen Repräsentation (auch: Situationsmodell) abgebildet. Die situative Repräsentation kann neben propositionalen auch analoge Elemente enthalten, d. h. sie berücksichtigt auch Assoziationen und Schlussfolgerungen, die ein Leser aufgrund von Vorwissen generiert (Kintsch 1998; Schnotz 1988). Von den drei Repräsentationsformen kennzeichnet die situative Komponente die höchste Stufe des Textverstehens. Im Unterschied zu der wörtlichen und propositionalen Komponente befähigt die situative Repräsentation eine Person

¹ Fauconnier definiert *space builder* (deutsch Raumöffner) als sprachliche Ausdrücke (Präpositionalphrasen, Adverbien, Konnektoren), mit denen man mentale Räume kreiert bzw. eröffnet (1994: 12 ff.).

zur Anwendung von Textinhalten. Empirische Studien belegen die Validität der Unterscheidung dieser drei Repräsentationsformen (Schmalhofer/Glavanov 1986). Diese ergaben, dass die situative Textrepräsentation mit einem tiefergehenden Textverstehen korreliert und dass die propositionale Textrepräsentation eine wichtigere Rolle für die Genauigkeit von freien Textwiedergaben spielt. Die propositionale Repräsentation besteht aus Verknüpfungen zwischen assoziierten Textelementen und den für die Kohärenz der Textbasis notwendigen Inferenzen (Kintsch 1998). Die situative Textrepräsentation bildet sich aus der Aktivierung von Vorwissen, Elaborationen und Schlussfolgerungen heraus (Singer/Kintsch 2001). Nach Kintsch (1998) liegen insbesondere der Aktivierung assoziierter Konzepte automatisch ablaufende Prozesse der Aktivierungsausbreitung (*spreading activation*) zugrunde, die zwar maßgeblich vom Vorwissen abhängen, aber nicht der bewussten Kontrolle oder Steuerung des Lesers unterliegen. Die lesende (zuhörende) Person kommt jedoch auch zu komplexeren Schlussfolgerungen, die von bewussten Steuerungsprozessen (z. B. Leseintentionen) abhängig sind (Singer/Kintsch 2001). Die bewussten Steuerungsprozesse spielen eine wichtige Rolle beim Textverstehen, da dieses in Abhängigkeit von Lesererwartung und Leseintentionen variiert.

Wo in diesem Schema des Textverstehens kann man also den Stil orten? Einerseits kann Stil als Realisierung der Textoberfläche gesehen werden (was ihn eher in die Nähe der wörtlichen und teilweise der propositionalen Repräsentation bringt), andererseits liefert Stil jedoch auch spezifische (sekundäre) Informationen über die dem Text zugrunde liegende Situation, über die sozialen Beziehungen zwischen dem Textproduzenten und -rezipienten und über das Verhältnis des Textproduzenten zur Sprache, was wiederum auf situative (und teilweise auf propositionale) Repräsentation hindeutet. Der Stil stellt also sowohl das Wie wie auch das Was eines Textes dar (Fix 2002: 26ff.).

4 Kognitiv-basierte Methoden der Stilanalyse

Bevor wir eine Auswahl der modernen kognitiv-basierten Methoden der Stilanalyse präsentieren, wollen wir uns kurz dem Stand der Methodologie der Stilistik vor der kognitiven Wende zuwenden. Püschel (1995: 19) verweist in diesem Zusammenhang auf zwei Extrempositionen, die sich in der Geschichte der Stilistik abzeichnen: auf die Nicht-Methode (in Anlehnung an Leo Spitzer) einerseits und auf strenge Methoden mit präziser Abfolge von Analyseschritten andererseits. Weder die eine noch die andere Methode, weder »Adlersperspektive« noch »Froschperspektive« seien die Lösung, sondern er empfiehlt ein Hin- und Herspringen zwischen beiden Perspektiven; man soll sie aufeinander

beziehen und zwischen ihnen vermitteln (ebenda: 310). Das macht auch sehr viel Sinn und steht im Einklang mit den kognitiv-basierten Methoden. Er leitet aus diesem Grundsatz acht Merksätze für die Stilanalyse ab, die nicht nur linguistische, sondern auch pragmatische Aspekte miteinbeziehen und das entspricht im Groben der Position der Pragmastilistik. Die Methode der Stilanalyse nach Püschel besteht nicht aus einem streng festgelegten Nacheinander von Schritten, sondern sie ist vielmehr eine Sammlung von Hinweisen und Ratschlägen, die nicht systematisch aufgezählt werden, aber dennoch von großer Bedeutung für den Analysierenden sind, weil sie die Vielfältigkeit der Gesichtspunkte zum Ausdruck bringen, die eine moderne Stilanalyse berücksichtigen sollte. Die beiden wichtigsten Merksätze nach Püschel sind: der Einbezug von Kenntnissen auf möglichst vielen Gebieten der Linguistik (morphologische, syntaktische, lexikalisch-semantische Ebene des Sprachsystems) und die Fokussierung auf sprachliche Handlungen, ihre konstitutiven Muster bzw. Organisationsmuster. Der letztere bietet einen besonders guten Ansatzpunkt für die Stilanalyse, da mit der Herausarbeitung der konstitutiven Muster oder wesentlichen Texthandlungen am besten gezeigt werden kann, um was für eine Art von Text es geht. Als konstitutive Muster gelten bei Püschel ERINNERN, BEWERTEN, VORAUSSAGEN, DANKEN, GRÜßEN, GEDENKEN, APPELLIEREN u. a. und es ist von besonderem stilistischen Interesse zu ermitteln, wie sie sprachlich realisiert werden. Die meisten davon kann man problemlos auch in gängige Sprachhandlungsklassifikationen (Klemm 1998) einordnen, was die Frage nach dem Unterschied zwischen den beiden Begriffen aufwirft, da er bei Püschel nicht wirklich erklärt wird. Andere von Püschel genannte Muster wie FORTFÜHREN, WIEDERHOLEN, VARIIEREN, MISCHEN, VERSCHIEBEN, WECHSELN, ABWEICHEN (von Muster) ähneln jedoch vielmehr den Stilmustern von Barbara Sandig² und verschleiern zusätzlich die Bedeutung des Begriffs des Musters (und der Texthandlung). Nichtsdestotrotz sind beide sehr nützlich für die Stilanalyse, besonders in der Phase der Basis-Analyse, indem man in einem ersten Schritt versucht, die Struktur des Textes zu umreißen, das Textmuster zu erkennen. Als sprachstilistische Realisierungen diverser konstitutiver Muster stehen nach Püschel im Vordergrund die Satzgliedstellung, die personale Deixis, die Wortwahl, sprachliche Bilder, auffällige Ausdrucksweisen, Partikeln, Gebrauch von Kohärenzmitteln. Er belässt die Analyse jedoch nicht bei der Anwendung sprachwissenschaftlicher Kenntnisse, sondern betont die Notwendigkeit, sich so viel Informationen wie möglich über die Handlungsbeteiligten

² Zugegebenerweise sind die beiden Begriffe Text- bzw. Sprachhandlung und Text- bzw. Stilmuster weder bei Püschel noch bei Barbara Sandig (2006) hinreichend definitorisch voneinander abgegrenzt, was sich bei der Analyse als nachteilig herausstellt. Püschel nennt sie »konstitutive Muster« und »Organisationsmuster«, Sandig jedoch »(Text) stilistische Handlungsmuster« und »Stilmuster« (Sandig 2006: 147).

und ihre Rollen, über den kommunikativen Zusammenhang, in dem der Text steht, über den Hintergrund, die Vor- und Nachgeschichte und über die politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen sowie medialen Rahmenbedingungen des Textes zu verschaffen. An diesem Punkt schafft er die Verbindung zu einer kognitiv ausgerichteten Stilanalyse.

Wir können Püschel auf jeden Fall zustimmen, wenn er sagt, dass es für die Stilanalyse keine endgültige Rezeptur gibt. Vieles hängt von den Erfahrungen und Begabungen der Stilanalysierenden ab, denn diese bestimmen die Art und Weise, wie man sich dem Text nähern wird. Aus didaktischen Gründen ergibt sich jedoch eine gewisse Notwendigkeit, den Studierenden, vor allem den Anfängern und Nicht-Muttersprachlern, einige Anweisungen zu geben, damit sie im Stande sind, den Text entsprechend den Anforderungen der modernen Stilistik zu analysieren.

4.1 Kognitive Stilistik

Semino/Culpepper (2002: IX) definieren das Wesen der kognitiven Stilistik wie folgt:

Cognitive Stylistics combines the kind of explicit, rigorous and detailed analysis of literary texts that is typical of the stylistics tradition with a systematic and theoretically informed consideration of the cognitive structures and processes that underlie the production and reception of language.³

Das gilt aber nicht nur für literarische Texte. Wesentlich für die Methode der kognitiven Stilistik ist die Prämisse, dass die Wahl der linguistischen Strukturen in Verbindung mit der ihnen zugrunde liegenden kognitiven Strukturen und Prozessen gesehen wird. Und das führt nach Semino/Culpepper (ebenda) zu systematischeren und präziseren Beschreibungen der Relationen zwischen Texten auf der einen und Interpretationen auf der anderen Seite.

Im Rahmen der kognitiven Stilistik und der nach ihren Methoden durchgeführten Stilanalyse sind vor allem folgende Konzepte von Interesse: die semiotischen Formen der Metapher, Metonymie, Allegorie, Symbolik usw. und deren medialer Ausdruck, konzeptuelle Metaphorik (Lakoff/Turner 1989)

³ »Kognitive Stilistik kombiniert die explizite, rigorose und detaillierte Analyse von literarischen Texten, die typisch ist für die stilistische Tradition, mit der systematischen und theoretisch fundierten Berücksichtigung der kognitiven Strukturen und Prozessen, die der Produktion und der Rezeption von Sprache zugrunde liegen.« Übersetzt von M.L. Fabčič.

und konzeptuelle Integration (Fauconnier/Turner 2003) sowie die Theorie der mentalen Räume (Fauconnier 1994).

Die kognitive Stilistik geht von der Annahme aus, dass sprachliche Kategorien nicht die Kategorien und Strukturen der Dinge in der Welt reflektieren, weil diese an sich nicht kategorisiert ist, d. h. die Kategorien sind nicht in der Welt gegeben, sondern sie werden auf die Welt projiziert. Um festzustellen bzw. festzulegen, welche Struktur diese Kategorien haben, müssen wir nach Weber (1996: 6) notwendigerweise auf die Modelle der Metapher und Metonymie zurückgreifen oder anders gesagt, die Form-Bedeutung Korrespondenz ist nicht arbiträr, sondern motiviert, u. a. durch konzeptuelle Metaphern. Der kognitive Blickwinkel auf die Metapher legt nahe, diese vielmehr als sprach-erweiternde und Kommunikation vereinfachende Grundfunktion der Sprache und als »erkenntnisförderndes Modell« anzuerkennen (Brugger 1988: 192). Wir benutzen demnach metaphorische Konzepte, um die Wirklichkeit verstehbar zu machen. Damit wird deutlich, das Lakoff/Johnson nicht nur eine Theorie der Metapher begründen, sondern zugleich eine Theorie des Verstehens, wenn nicht sogar eine neue »philosophy of mind«: den »experientialism« (Lakoff/Johnson 2000/1980: 226), deutsch Erfahrungsrealismus oder Experientialismus (Baldauf 1997: 17). Lakoff und Johnson richteten also den Fokus auf die Interaktion zwischen Metaphern, gedanklichen Modellen und textuellen Strukturen.

Die Metapher ist für kognitive Stiltheoretiker demnach nicht nur ein sprachliches Phänomen, sondern sie ist an mentale Prozesse direkt gebunden und im Denken verankert. Konzeptuelle Metaphern sind solche Mechanismen, die es ermöglichen, dass bestimmte Vorstellungen mithilfe anderer Vorstellungen (einschließlich der Darstellung abstrakter mittels konkreter Konzepte) dargestellt werden. Vor allem die Interpretation von literarischen Texten verlangt nach der Aufdeckung solcher Metaphern, die als durch bestimmte sprachliche Realisierung aktivierte, »dem Denken inhärente Muster« bestimmbar sind. Das Aufdecken kognitiver Metaphern geht von der Struktur der körperlichen Erfahrung aus, die auf Abstraktionen wie Liebe, Familienverhältnisse, Kampf und Ähnliches projiziert wird (Freeman 1996: 293). Die Entscheidung darüber, welcher Subklasse der konzeptuellen Metaphern eine im Text entdeckte kognitive Metapher entspricht, ist u. a. auch davon abhängig, wie gut sie sich in die Gesamtinterpretation einfügt und kann u. U. durch eine adäquatere metaphorische Projektion ersetzt werden, falls sich eine solche anbietet. Das wäre dann typischerweise eine mittels konzeptueller Integration entstandene kognitive Metapher.

Die Theorie der konzeptuellen Integration (*conceptual blending*, vgl. Fauconnier/Turner 2003) ist eine Weiterentwicklung der kognitiven Metaphertheorie (KMT). Sie fokussiert sich auf die (kognitive) Fähigkeit, Elemente der bekannten Konzeptualisierungen (konzeptuelle Metaphern), die stabile Strukturen darstellen, zu neuen, bedeutsamen Konzeptualisierungen zu kombinieren bzw. zu integrieren. Die KMT betrifft vor allem wiederkehrende Muster in der figurativen Sprache, während die Theorie der konzeptuellen Integration sich auf die Partikularitäten von Einzelfällen fokussiert und die dynamische Entwicklung der Online-Repräsentationen beim Sprechen untersucht. Sie sind in gewissem Sinne komplementär, da sie verschiedene Aspekte der metaphorischen Konzeptualisierung behandeln. Beide betonen zwar die innovative Funktion der Metaphern, aber vor allem die letztere betont, dass Metaphern neue Bedeutungen schaffen und deswegen nicht auf Vergleiche und Analogien zurückgeführt werden können.

4.2 Kognitive Poetik

Als kognitive Poetik bezeichnet man eine ganze Reihe poetologischer Ansätze, die meist der Literaturwissenschaft entstammen, die kognitionswissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse als ihren Ausgangspunkt nehmen um die poetischen und stilistischen Qualitäten von Texten aller Art zu modellieren; sie gehen von der rezeptionsästhetischen Annahme aus, dass ästhetische Strukturen und Strategien der Textaneignung eng miteinander verwoben und aufeinander bezogen sind. Ihr Fokus liegt auf kognitiven bzw. kognitionspsychologischen Prozessen und Bedingungen, die sowohl die Produktion als auch die Rezeption von literarischen Texten (und von Sprache allgemein) bestimmen. Die kognitive Poetik verknüpft zentrale Konzepte der klassischen Poetik und Rhetorik, der Stilistik sowie der Rezeptionsästhetik mit Erkenntnissen und Konzepten aus der Evolutionsbiologie, der kognitiven Anthropologie, der Psychologie, der theoretischen Informatik, der Modelltheorie sowie der empirischen Erforschung der Sprach-, Bild-, Informations- oder Textverarbeitung und v. a. der kognitiven Linguistik.

Jakobson (1960: 350) beschreibt das Hauptthema der Poetik folgenderweise: »The main subject of poetics is the *differentia specifica* of verbal art in relation to other arts and in relation to other kinds of verbal behavior«,⁴ sie ist jedoch

⁴ »Das Hauptthema der Poetik ist die *differentia specifica* der Sprachkunst im Vergleich mit anderen Künsten sowie mit anderen Arten des Sprachverhaltens.« Übersetzt von M. L. Fabčič.

nicht nur auf literarische Texte ausgerichtet. Sie nimmt eine interdisziplinäre Position auf der Schnittfläche zwischen der Sprach- und Literaturwissenschaften ein, deren inhärentes Spannungsverhältnis durchaus produktive Konsequenzen für die kritische Revision der Poetik hatte (und hat), infolge der sich im Rahmen kognitiven Wende in den Geistes- und Sozialwissenschaften Mitte des 20. Jh. die kognitive Richtung der Poetik entwickelte.

Die Annahme der kognitiven Poetik ist, dass sich literarischer Sprachgebrauch kognitive Prozesse, die ursprünglich keinen ästhetischen Zweck hatten, zunutze macht, um eine ästhetische Wirkung zu erzielen. Sprache (bzw. üblicher Sprachgebrauch) kann zwar Emotionen benennen, aber nicht unbedingt ihren diffusen Charakter vermitteln. Diesen Charakter versucht die literarische bzw. poetische Sprache zu modellieren. Die Rezeption der poetischen Sprache beinhaltet die Modifikation (und manchmal auch Deformation) kognitiver Prozesse und deren Adaptation für Zwecke, für die sie ursprünglich nicht gedacht waren. Die Frage, die wir uns hierbei stellen ist natürlich die, ob dieser Modus ausschließlich in die Domäne der poetischen Sprache fällt oder ob dieser Modus der Informationsverarbeitung und sprachlicher Modellierung in vielfältigen Kontexten und nicht nur im Bereich der Literatur (wie das traditionell gesehen wird), Verwendung findet.

Die Forschungsfelder der drei von uns behandelten Disziplinen (kognitive Stilistik, kognitive Poetik und kognitive Hermeneutik) überschneiden sich teilweise: so befassen sich alle drei mit der konzeptuellen Metaphorik; kognitive Poetik und kognitive Hermeneutik untersuchen beide – jedoch unter unterschiedlichen Aspekten – den Aufbau mentaler Repräsentationen von (möglichen) Textwelten als Wahrnehmungs-, sozialen und Wertewelten usw. Innerhalb der kognitiven Poetik aber ist für uns von besonderem Interesse die Untersuchung der Immersivität und Emotionalität der Rezeption als basiert auf kognitiven Aneignungsoperationen, als Positionierung des Rezipienten zum Text.

In Anlehnung an kognitive Psychologie fokussiert die kognitive Poetik die Versprachlichung emotionaler Aspekte bzw. der sog. präkategorialen Informationen, die gestalt-frei bzw. ding-frei sind. Während sich die rapide Kategorisierung vor allem auf die Teile der Bedeutung, die die Funktionalität (Brauchbarkeit, Wert) einer Sache aus menschlicher Perspektive darstellt, konzentriert, verharret die verzögerte Kategorisierung jedoch so lange wie möglich auf dem Teil der Bedeutung, der primär sensorisch ist. Dafür ist die rechte Seite des Cortex zuständig, die das Wahrgenommene mehr als »aus Mustern bestehendes-musterhaftes Ganzes« prozessiert, das heißt: in einer mehr simultanen Art

und Weise als die linke Seite. Dieser simultane Prozess ist von Vorteil für die Integration von diffusen Eindrücken wie z. B. bei der Orientierung im Raum, wenn motorische, kinästhetische und visuelle Eindrücke schnell integriert werden müssen. Diesem Modus der Informationsverarbeitung scheint eher eine »intuitive« als »intellektuelle« Integration komplexer Entitäten zugrunde zu liegen (Ornstein 1975: 95) und dieser Modus ist besonders aktiv bei der Produktion und Rezeption dessen, was kognitive Poetik poetische Sprache nennt. Diese darf jedoch nicht automatisch mit der Sprache der schöngestigten Literatur gleichgesetzt werden, denn sie kommt regelmäßig im alltäglichen Sprachgebrauch vor. Die Methode der verzögerten Kategorisierung ist eine kombinierte kognitiv-affektive Methode, die der Aktivierung der Phantasie dient und uns darüber hinaus erlaubt, die Interpretation aus dem Griff rigider Muster und festgefahrener Kategorien zu befreien.

4.3 Kognitive Hermeneutik

Die von Peter Tepe (2007) entwickelte kognitive Hermeneutik ist in erster Linie eine sinn-objektivistische Literaturtheorie, aber auch generelle Interpretationstheorie, zu der eine spezifische Methodologie der Textarbeit gehört; diese geht von einer »erklärenden Basis-Interpretation« aus, welche die Beschaffenheit literarischer Texte auf die textprägenden Autorinstanzen Textkonzept, Literaturprogramm und Überzeugungssystem zurückführt. Nicht alle hier angeführten Kategorien können auf nicht-literarische Texte angewandt werden, aber die Methode ist (mit bestimmten Modifikationen) trotzdem geeignet, auch diese zu analysieren.

Das Wesen der erklärenden Basis-Interpretation ist, dass sie zu Ergebnissen, die weltanschaulich neutral und daher im Prinzip für alle Überzeugungssysteme akzeptabel sind, führen soll. Aus dem kognitivistisch-empirischen Wissenschaftsverständnis ergibt sich die Unterscheidung zwischen kognitiver und weltanschaulich bzw. theoretisch gebundener Interpretation, sowie auch die Forderung, die weltanschauungs- und theoriegebundene Interpretation generell aus dem Bereich der Text- und Stilanalyse auszuschneiden. Bei der Basisinterpretation soll man sich darum bemühen, die jeweilige Textbeschaffenheit auf die textprägenden Instanzen zurückzuführen. Ein Vorgehen, das eine bestimmte Hintergrundtheorie favorisiert, ist im Basis-Bereich also nicht zugelassen. Eine solche Argumentation gehört in den weltanschauungs- bzw. theoriegebundenen Diskurs, der erst nach der Basis-Interpretation erfolgt (Tepe 2007: 19). Die Basis-Interpretation und die Basis-Analyse (die wir später gründlicher darstellen werden) bilden die sog. Basisarbeit am Text, die dann

durch die sog. Aufbauarbeit (die darin besteht, den Text in einen bestimmten Kontext einzuordnen und kontextbezogen zu erforschen) ergänzt werden kann; das stellt die höchste Stufe der Textarbeit dar.

Die Basis-Interpretation ist erklärend und nicht wertend; dabei wird die textprägende Sichtweise des Autors rekonstruiert, nicht aber kritisiert. Ziel der Basis-Interpretation ist es, den Textbestand durch Herleitung aus dem Überzeugungssystem des Autors wissenschaftlich zu erklären, nicht aber selbst Stellung zu diesen Annahmen zu beziehen, was dem kritisch-bewertenden Diskurs vorbehalten ist.

Die Methode der kognitiven Hermeneutik warnt vor dem projektiv-aneignenden Interpretationsstil, der dazu tendiert, eine Textdeutung dann zu akzeptieren, wenn sie in dieser oder jener Hinsicht gut zum Überzeugungssystem des Interpreten passt. Wichtiger ist es nach dem textprägenden Überzeugungssystem des Autors gezielt zu fragen, was hingegen häufig versäumt wird.

Auch andere, an kognitive Hermeneutik angelehnte Methoden der Text- und Stilanalyse wie z. B. die von Mick Short (2012),⁵ gehen von zwei Phasen bei der Textarbeit aus: der Erforschungsphase und der eigentlichen Schreibphase. Short unterteilt die erste weiterhin in Vorbereitung, Analyse und Auswahl. Die Vorbereitung entspricht mehr oder weniger der Basis-Analyse und der Basis-Interpretation und die Schreibphase der Aufbauarbeit (nach Tepe 2007). Die Vorbereitung umfasst das mehrmalige Lesen des Textes um ein entsprechendes Textverständnis zu erreichen. Dabei sollte man sich Notizen machen in bezug auf den Kontext und die Referenzen, sowie die im Text vorkommenden Allusionen u. Ä.; man soll auch alle Aspekte, die analysiert werden sollen, auflisten und eine kurze Interpretation des Textes und der Eindrücke, die er auf uns gemacht hat, schreiben – diese kann man in der späteren Analyse-Phase konsultieren und nach Bedarf revidieren. Bei der Vorbereitung sollte man noch keine Sekundärliteratur heranziehen (das gehört bei Tepe schon zur Aufbauarbeit), wenn man jedoch nicht umhin kommt, sollte man sich eine Meinung bzw. Kritik aussuchen, mit der man nicht übereinstimmt; so vermeidet man die projektiv-aneignende Interpretation. Bei der Analyse soll man präzise und detailliert vorgehen, leidenschaftslos und ehrlich mit sich selbst (in der Erforschungsphase) und dem Leser (in der Schreibphase) sein. Darüber hinaus soll man systematisch sein: analysiert werden sollen alle Aspekte auf allen Ebenen und die Analyse soll den gesamten Text miteinbeziehen. In der Auswahl-Phase

⁵ Vgl. <http://cle.ens-lyon.fr/anglais/stylistics-from-scratch-my-take-on-stylistics-and-how-to-go-about-a-stylistic-analysis-150147.kjsp>.

kehrt man zurück zu den ursprünglichen (umrisshaften) interpretativen Aussagen, die man in der Erforschungsphase notiert hat und überprüft, ob man noch der gleichen Meinung ist oder ob es zu Veränderungen gekommen ist und ob man die Aussagen an diesem Punkt schon präziser formulieren kann. Man soll sich auch entscheiden, welche Aspekte unbedingt in die Analyse aufgenommen werden müssen, welche detailliert dargestellt werden sollen, welche nicht und welche man vielleicht auslassen sollte – diese Entscheidungen soll man aufschreiben, sodass man sich in der Schreibphase auf sie beziehen kann. In dieser Phase soll man auch die Geschichte der Stilanalyse herausarbeiten (Short nennt sie in diesem Zusammenhang »Essay«).

Die Schreibphase gliedert er in zwei Teile: der erste Teil ist die allgemeine Darstellung des Textverständnisses, der Effekte, die der Text generiert und der Eindrücke, die er auf einen gemacht hat. Der zweite Teil ist die Argumentation, auf die man dieses Textverständnis bzw. Interpretation stützt. Bei der Darstellung des Textverständnisses soll man ehrlich über die eventuell geänderte Meinung, zu der es während oder nach der Erforschungsphase gekommen ist, berichten; allem voran soll man den Leser vor Augen haben und ihm zeigen, in welche Richtung die Geschichte der Interpretation geht. Im Argumentationsteil soll man die bestmögliche Struktur für die Analyse erarbeiten und dabei Fragen beantworten wie: Welche Abschnitte soll die Analyse haben, in welcher Reihenfolge sollen sie vorkommen? Was wird in jedem der Abschnitte behandelt werden und in welcher Reihenfolge? Dabei muss man sich dessen bewusst sein, dass jede einzelne Strukturierungsoption auch bestimmte Nachteile haben kann bzw. wird und man soll sich bemühen, diese so gut es geht zu reparieren, insbesondere durch Querreferenzierung.

5 Ausblick

Die Anwendung kognitiv-basierter Stilanalysemethoden setzt eine bestimmte Stufe der Selbstreflexion über die eigenen Präferenzen für Vernetzungsarten (Assoziation, Analogie, Logik), Mnemotechniken und Medien (visuell, auditiv, aktiv) voraus, d. h. über den Lerntyp und folglich auch Lesertyp, dem man angehört. Das Bewusstsein über die eigenen Lern- und Vernetzungspräferenzen entwickelt sich relativ spät und am Anfang benötigen Lerner einen hohen Anteil an Anleitung, wenn sie effizient mit Texten arbeiten wollen. Ab wann kann überhaupt von einer kreativen Textarbeit gesprochen werden? Kreativität wird, aus entwicklungspsychologischer Sicht, im Kontext der Textarbeit recht spät aktiviert. Die Mehrzahl der sprachlichen Verfahren ist nämlich nicht kreativer, sondern serieller Art. Sprachlich oder thematisch kreativ kann nur

ein solcher Mensch sein, der in bezug auf sprachliches Handeln bereits über ein großes Regel- oder Verfahrensrepertoire verfügt.

Die Zielgruppe sind in unserem Fall Studierende auf der BA-Stufe (2., 3. Jahrgang), also junge Erwachsene, die aus entwicklungspsychologischer Sicht gesehen ganz anders lernen als Grundschul Kinder; der wesentliche Unterschied besteht darin, dass die Operationszentrale (der dorsolaterale Cortex) bei Kindern kaum ausgeprägt ist. Die Operationszentrale steuert das semantische und das episodische Gedächtnis, worin das sektorale Wissen (das die Gesamtheit aller Kenntnisse, die eine Gesellschaft über bestimmte Bereiche des Realen erworben hat und von deren Gewissheit sie überzeugt ist) bzw. das Handlungswissen (sog. implizites Wissen, vgl. Pöppel 2000: 25) abgelagert ist. Kinder vertrauen in großem Maße noch auf den Interpretierer, jenes Modul in der linken Gehirnhälfte, das eine Integrationsfunktion ausübt (Lenk 2001: 104) und zu idiosynkratischen Akkomodationen verleitet (Pfromm 1995: 14), da es eben mit dem in diesem Alter entsprechend geringen sektoralen Wissen auskommen muss. Das Metagedächtnis als Speicher für Routineverfahren ist auch noch nicht vollständig entwickelt und kann deswegen die Akkomodation nicht entsprechend kontrollieren. In den Sekundärstufen wird die kognitive Kontrolle verstärkt: die Kreativität des Interpretierers wird durch das Metagedächtnis immer stärker kontrolliert. Und auf der Hochschulstufe nähert sich diese Kontrolle ihrem höchsten Stand. Dies ist natürlich eine Entwicklung, die erwünscht ist und vor allem die erste Phase beim Textverstehen in hohem Maße beschleunigt, aber auch stark an schon bekannte Muster gebunden ist. Ab dieser Stufe muss man also wieder die Kreativität des Interpretierers aktivieren bzw. neu konfigurieren. Sprachliche und kognitive Kreativität ist nämlich mehr als bloße spielerische Kombinatorik nach dem Versuch-Irrtum-Prinzip. Sie ist Innovation nicht nur auf der Mikroebene des Textes, sondern auch auf der Satz- und Textebene und darüber hinaus auf der kognitiven Ebene; sie betrifft also sowohl die Sachverhaltsebene (Ideen) als auch die Form (Pfromm 1995: 14).

Das kann mit kognitiv-basierten Methoden der Stilanalyse und Textinterpretation gefördert und erreicht werden. Die Methoden der kognitiven Stilistik eignen sich besonders dafür, die vielfältigen Verknüpfungen, die die kognitive Repräsentation eines Textes bilden, zu erkennen und ein tiefgehendes Textverständnis zu erreichen.

Die Besonderheit der Methode der kognitiven Poetik liegt darin, dass sie versucht eine (quasi) »Rückversetzung« in den Zustand, als die einzelnen Spezial-Speicher des Gehirns (das Metagedächtnis, das semantische Gedächtnis) noch nicht voll entwickelt sind, in dem die Spontaneität Vorrang vor der

emotionalen Distanz und die Phantasie vor der ordnenden Klassifikation hat, zu erreichen. Verzögerte Kategorisierung ist das Schlüsselwort in diesem Kontext; sie ist besonders nützlich in der Phase der Basis-Analyse und -interpretation. Die kognitiv-hermeneutische Aufgliederung der Textarbeit in die Basis- und Aufbau-Phase liefert eine brauchbare Methode und ganz konkrete Anleitung dafür, wie die einzelnen Arbeitsphasen und -schritte optimalerweise aussehen sollten. In Kombination ergeben diese Methoden eine sehr gute Grundlage für kreative Textarbeit.

Literatur

Christa BALDAUF, 1997: *Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Walter BRUGGER, 1988: *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg: Herder Verlag.

Gilles FAUCONNIER, 1994: *Mental Spaces*. New York: Cambridge University Press.

Gilles FAUCONNIER, Mark TURNER, 2003: *The Way We Think: Conceptual Blending And The Mind's Hidden Complexities*. New York: Basic Books.

Ula FIX, 1994: Zu Berechtigung, Problemen und Möglichkeiten der Stilforschung. Beitrag zur Podiumsdiskussion auf der Jahrestagung des IdS Mannheim 1994. *Stilfragen*. Hg. Gerhard Stickel. Berlin/New York: de Gruyter. 392–396.

Ulla FIX, 2002: *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt am Main/New York: Peter Lang.

Donald C. FREEMAN, 1996: 'According to my bond': King Lear and re-cognition. *The Stylistics Reader. From Roman Jakobson to the Present*. Hg. Johann Jacob Weber. London etc.: Arnold Hodder. 280–298.

Peter HANDLER, 1995: Stilistik auf dem Daten-Highway – Überlegungen zum stilistischen Umgang mit den neuen Medien Jakobs. *Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer*. Hgg. Eva-Maria Jakobs, Dagmar Knorr, Sylvie Molitor-Lübbert. Frankfurt/Main: Peter Lang. 129–147.

Roman JAKOBSON, 1960: Linguistics and Poetics. *Style in Language*. Hg. T. Sebeok. Cambridge, MA: M.I.T. Press. 350–377.

George LAKOFF, Mark JOHNSON, 1980/2000: *Metaphors We Live By*. Chicago: Chicago University Press.

George LAKOFF, Mark TURNER, 1989: *More than Cool Reason. A Field Guide to Poetic Metaphor*. Chicago: Chicago University Press.

Hans LENK, 2001: *Das Denken und sein Gehalt*. München: Oldenbourg Verlag.

Walter KINTSCH, 1998: *Comprehension: A paradigm for cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.

Walter KINTSCH, 2005: An Overview of Top-Down and Bottom-Up Effects in Comprehension: The CI Perspective. *Discourse Processes* 39 (2&3), 125–128.

Robert E. ORNSTEIN, 1975: *On the Experience of Time*. Baltimore: Penguin Books.

Ernst PÖPPEL, 2000: Drei Welten des Wissens – Koordinaten einer Wissenswelt. *Weltwissen – Wissenswelt. Das globale Netz von Text und Bild*. Hgg. Christa Maar u. a. Köln: Dumont. 21–39.

Rüdiger PFROMM, 1995: Methoden im schulischen Fremdsprachenunterricht mit Blick über Schul- und Fachgrenzen. *Alternativen zum (herkömmlichen) schulischen Fremdsprachenlernen*. Hgg. Günter Jacob, Rüdiger Pfromm, Uwe-Michael Fanio. CMK/PAD, ATL-Tagung 1995. 9–15.

Ulrich PÜSCHEL, 1995: Stilpragmatik – Vom praktischen Umgang mit Stil. *Stilfragen*. Hg. Gerhard Stickel. Berlin/New York: de Gruyter. 303–328.

Barbara SANDIG, 2006: *Textstilistik des Deutschen*. Berlin: de Gruyter.

Franz SCHMALHOFER, Doris GLAVANOV, 1986: Three components of understanding a programmer's manual: Verbatim, propositional, and situational representations. *Journal of Memory and Language* 25, 279–294.

Wolfgang SCHNOTZ, 1988: Textverstehen als Aufbau mentaler Modelle. *Wissenspsychologie*. Hg. Heinz Mandl, Hans Spada. München/Weinheim: Psychologie Verlags Union, 299–330.

Elena SEMINO, Jonathan CULPEPPER, 2002: *Cognitive Stylistics: Language and Cognition in Text Analysis*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.

Mick SHORT, 2012: *Stylistics from Scratch: My 'Take' on Stylistics and How to Go About a Stylistic Analysis*. Vorlesung vom 4. 6. 2012, La Clé des Langues. Lyon: ENS LYON/DGESCO. <http://cle.ens-lyon.fr/anglais/stylistics-from-scratch-my-take-on-stylistics-and-how-to-go-about-a-stylistic-analysis-150147.kjsp>

Murray SINGER, Walter KINTSCH, 2001: Text retrieval: A theoretical exploration. *Discourse Processes* 31, 27–59.

Peter TEPE, 2007: *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich. Mit einem Ergänzungsband auf CD*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Paul VAN DEN BROEK, David N. RAPP, Panayiota KENDEOU, 2005: Integrating memory-based and constructionist processes in accounts of reading comprehension. *Discourse processes* 39, 299–316.

Jean Jacques WEBER, 1996: *The Stylistics Reader: From Roman Jakobson to the Present*. London: Arnold Hodder.

